

KINDERTAGESBETREUUNG UND KINDBEZOGENES VORBEUGEN GEGEN ARMUT

Erzieherinnen und Erzieher schildern Erfahrungen mit ihrem kompensatorischen Bildungsauftrag

...

1.1.3 Trend zum „Familienzentrum“: Kita als Netzwerkknoten in Armutspräventionsketten

Kindertagesstätten zu „Familienzentren“ weiterzuentwickeln bedeutet, die „klassischen“ Aufgaben der Bildung, Erziehung und Betreuung von Kindern mit umfassenden Unterstützungsleistungen für die Familien zusammenzuführen. Ein Grundgedanke ist, die Kindertagesstätten als niedrigschwellige Zugangspunkte für Eltern zu nutzen, denen es sonst u.a. wegen „Schwellenängsten“ nicht gelingt, sich die im Quartier vorhandenen Angebote zu erschließen. Diesen Eltern diese Zugänge zu eröffnen ist zugleich ein wichtiger Ansatzpunkt, um über die Einbindung und Entwicklung der Eltern (ihrem „Empowerment“, Colberg-Schrader 2003) die Entwicklung der Kinder zu fördern.

Vorbilder finden sich zunächst in Großbritannien im Ansatz der „Early Excellence Center“ (EEC), die zuerst den Ansatz verfolgten, dass die Herstellung optimaler Entwicklungsbedingungen für die Entfaltung der kindlichen Potenziale ohne die Einbindung der Eltern und die sozialräumliche Vernetzung der Kindertagesbetreuungseinrichtungen nicht gelingen kann. (Als Referenz sei genannt: <http://www.pengreen.org/>; oder in Berlin: <http://www.early-excellence.de/>.)

Kitas fungieren in der Praxis längst auch – zumal in Quartieren, in denen viele Bewohner/innen mit wenig Geld auskommen müssen – als Ort, an dem (überforderte) Familien auch lebenspraktische Unterstützung erfahren. Dies Aufgabenzuweisung ist aber bisher nicht explizit fixiert und als Anforderung festgeschrieben. Insofern wird schon länger gefordert:

„Es wäre eine wichtige Weiterentwicklung von Kindertageseinrichtungen (nicht nur in problembelasteten Einzugsgebieten), wenn sei diesen elternstützenden Teil ihrer Arbeit nicht 'nebenbei' erledigen müssten, sondern wenn solche teilweise in erwachsenenpädagogische und sozialarbeiterische Aufgaben hineinreichenden Tätigkeiten auch bei der personellen Ausstattung und bei der offiziellen Aufgabenbeschreibung von Kitas ihre Würdigung bekämen.“ (Colberg-Schrader 2003, 282) (Dies wird auch aktuell in der Bremer Diskussion zur Weiterentwicklung der Kindertagesbetreuung aufgegriffen und diskutiert; vgl. „Erzieherinnen am Limit. Soziale Arbeit in Kindergärten: SPD und Grüne wollen Fachpersonal für Kitas in einkommensschwachen Vierteln“, Weser-Kurier, 09.02.2015, S. 8.)

Wird diese Aufgabenerweiterung verfolgt, müssen sich Kitas also zu Netzwerkknoten im Sozialraum entwickeln, die mit niedrigschwelligen und integrierten Dienstleistungen auch Betreuungs- und Unterstützungsbedarfe der Eltern aufgreifen. Neben einer verbesserten Einbindung der Eltern in Arbeit wird von Kitas in dieser Funktion erwartet, den Zugang insbesondere von einkommensarmen Familien zu unterstützenden Angeboten zu verbessern und so den sozialintegrativen Auftrag der Frühbildung zu flankieren (Stobe-Blossey 2010: 95 f.). Der Inhalt von „Elternarbeit“ weitet sich und geht damit über das Ziel, die Erziehungskompetenz der Eltern (Karakaoğlu 2011: 112) zu verbessern, noch deutlich hinaus. Für die Fachkräfte in den Kitas kommen damit neue prozessgestaltende und beratende Aufgaben und Anforderungen hinzu.

Eine solche neue Funktion von Kindertagesstätten im Sozialraum unterstellt, dass die Kitas im Rahmen einer übergeordneten Struktur, also als Teil von Armutspräventionsketten agieren können. Es ist insofern erforderlich, dass der Aufbau und die Aufrechterhaltung von

Armutspräventionsketten kommunal gewollt werden und die entsprechende Infrastruktur zur Koordination der Netzwerkpartner zur Verfügung steht, um das nachhaltige Funktionieren der Armutspräventionskette abzusichern. Dies können die Kitas allein nicht leisten. Schon die Einbindung der Kita als niedrigschwelliger Zugang, der Eltern an andere Dienste weitervermittelt, unterstellt insofern den politischen Willen zur systematischen Armutsprävention in einer Kommune:

„Kindbezogene Armutsprävention erfordert eine strukturelle Verankerung, eine systematische Umsetzung und eine funktionierende Zusammenarbeit unterschiedlicher Akteure zwischen und auf allen staatlichen Ebenen. [...] Kindbezogene Armutsprävention – aber nicht nur sie – ist ein Prozess, mit kurz-, mittel- und langfristigen Schritten. Sie benötigt Ausdauer im Sinne eines langen Atems und sichert damit zugleich unendlich viele Erfolge auf dem Weg hin zur Gestaltung von Entwicklungs- und Zukunftschancen für jede/n Heranwachsenden. Sie ist der Ausdruck ‚öffentlicher‘ Verantwortung von Bürger- /innen gegenüber jungen Menschen zwischen 0 und 18 Jahren.“ (Holz 2010)

Als Vorreiter und damit Beispielgeber für die Entwicklung sind v.a. Monheim am Rhein, Dormagen, Nürnberg und Wiesbaden zu nennen (vgl. Holz 2010). Die Beispiele zeigen aber auch, dass Armutspräventionsketten aufgrund der Diversität der Kommunen und der Diversität der Sozialräume überall anders implementiert werden müssen – es gibt hierfür keine allgemeingültigen Lösungen (Richter-Kornweitz/ Utermark 2013: 7). (Das „Werkbuch Präventionskette“ (Richter-Kornweitz/Utermark 2013) liest sich daher auch als Sammlung von Good-Practice-Beispielen von Präventionsketten-Elementen.) ...

Aufgaben

1. Fassen Sie in Stichworten zusammen, was eine Kita als Familienzentrum kennzeichnet und wie die Kita eine Rolle in der Armutsprävention übernehmen kann.
2. Suchen und finden Sie eine Kita in Ihrer Region, die sich Familienzentrum nennt. Portraitieren Sie diese Einrichtung. Vergleichen Sie diese Einrichtung mit den Angaben im obenstehenden Kapitel.

3.3 Kita als Netzwerkknoten („Familienzentrum“)

3.3.1 Bildungsauftrag

Die Weiterentwicklung von Kitas zu „Familienzentren“, die im Rahmen von Armutspräventionsketten als Netzwerkknoten fungieren, und darin als niedrigschwelliger Zugang für Eltern fungieren und Unterstützungsleitungen anbieten, die über Erziehungsberatung im Rahmen der Erziehungspartnerschaft hinausgehen, wird (bisher) im Bildungsplan nicht als Aufgabe der Erzieher/-innen genannt. Allerdings gibt es den Anspruch eines großen Trägers in Bremen, dass Kitas zugleich in diesem Sinne fungieren oder sich zumindest in diese Richtung definieren. Überdies stellen die Fachkräfte und Leitungskräfte in den Interviews fast durchgängig fest, dass sie faktisch längst und zunehmend zumindest im Sinn von Beratungs- und Unterstützungsaufgaben gefordert sind.

Die vertrauensvolle Zusammenarbeit mit den Eltern ist für die Fachkräfte die selbstverständliche Grundlage für alle pädagogische Arbeit. Vor diesem Hintergrund reflektieren sie veränderte Anforderungen, wenn sie an ihrer Beobachtung anknüpfen, dass sich die Familien und ihre Kinder verändert haben und weiter verändern.

„Das ist der Knackpunkt. Ich finde, wenn man an die Eltern nicht rankommt, kann man bei den Kindern gar nichts verändern. Und ganz oft sind es die Probleme der Eltern, die sich auf die Kinder übertragen und im Prinzip muss man in Elterngesprächen ganz oft erst mal die Probleme der Eltern lösen. Was früher ja auch nicht so unser Auftrag war.“

Ausgangspunkt bildet jedoch immer die pädagogische Arbeit mit dem Kind, das im Zentrum steht.

„Ich glaube, in erster Linie bauen wir ein Vertrauen auf, mit den Eltern zusammen. Es dreht sich alles um das Kind, wir sind Erziehungspartner. Und dadurch erfährt man auch viel mehr mit den Eltern zusammen, wenn man sagt, wie können wir gemeinsam das Kind unterstützen, wenn gravierende Sachen sind. Und wir können denen Wege zeigen oder, wenn von den Eltern Hilfe benötigt wird, dass die dann zu uns kommen.“

Aufgaben

3. Fassen Sie die Angaben im obenstehenden Kapitel 3.3.1 zum Bildungsauftrag der Kita und dem Ansatz, in der Kita Armutsprävention zu leisten, in Stichworten zusammen.
4. Erörtern Sie die Notwendigkeit von Armutsprävention auf der Grundlage von Fachkenntnissen des Zusammenhangs von Armut und Teilhabe.

3.3.2 Prozessgestaltung

Da sich diese neuen Aufgaben erst langsam in der Praxis entwickeln, finden sich kaum Aussagen zu definierten Prozessen – die Erzieher/-innen beziehen sich vorwiegend individuell auf die faktisch zunehmenden neuen Anforderungen, und suchen ebensolche Wege, mit diesen zurechtzukommen.

Soweit es um Netzwerkaufgaben geht, ist dies primär eine Aufgabe der Leitungskräfte. Wie die Erzieher/-innen Teil von Prozessen sind, die auf die Unterstützung von Eltern über pädagogische Fragen hinausgehen, ist sehr verschieden. Die gemeinsame Grundlage ist offenbar die Aufgabe, Vertrauen zu schaffen. Einen ersten Rahmen, in dem sich die Kita in ihrer Rolle als niedrigschwelliger Zugangspunkt präsentiert, bilden oft „Elterncafés“.

„Dass wir einmal wöchentlich ein Elterncafé anbieten. Wo sich die Eltern treffen können, sich auch austauschen können, aber zeitgleich auch sehen, wie wir arbeiten. Also die Eltern machen sich da noch mal ein eigenes Bild. Und generell haben wir auch in der Konzeption festgelegt, dass die Eltern auch hospitieren dürfen, wenn sie es wollen. Und ich denke einfach, die Offenheit, die man von Anfang an die Eltern richtet, bekommt man sehr schnell zurück.“

Die Erziehungspartnerschaft mit den Eltern verlangt von den Fachkräften die Bereitschaft, sich für die Eltern auch für einen Austausch zu öffnen, der über pädagogische Themen hinausgeht.

„Also bei den Kindern wird immer gesagt, Beziehungsarbeit kommt vor Bildung: Das Kind muss erst eine Beziehung zu mir als Pädagogen aufbauen, und dann können wir anfangen, miteinander zu arbeiten. Bei den Eltern ist es im Prinzip ähnlich. Die müssen erst Vertrauen zu uns als Erzieher ihrer Kinder aufbauen, uns kennenlernen. Dazu sitzen wir oft auch in den Elterneckern, dazu machen wir viele Tür-und-

Angel-Gespräche, einfach über ganz banale Dinge, über alltägliche Dinge. Und wenn es über das Einkaufen geht, übers Kochen, also wirklich weg- und losgelöst vom Kind, von irgendwelchen Problemen. Und dann sind die Eltern in der Regel ganz oft von ganz alleine bereit, sich zu öffnen.“

Auf dieser Grundlage kommt es zu weitergehenden Unterstützungsangeboten – allerdings stets im Rahmen der individuellen Disposition und Ressourcen.

„Oftmals ist es so, dass sich in diesen Gesprächen um das Kind die Gespräche ausweiten, wo man dann über die Familiensituation mehr erfährt. Und da kann es schon sein, dass wir sagen, man könnte jetzt den und den nächsten Schritt machen. Und, so mache ich das zumindest, man kann es auch so machen, dass man sagt, wenn sie Unterstützung benötigen, könnte ich sie vielleicht auch begleiten, wenn es personell bei uns im Haus passt.“

Eine Vertrauensposition bei den Eltern zu gewinnen, ist insofern Ausdruck erfolgreicher Arbeit einer pädagogischen Fachkraft:

„Gerade erst vor zwei Tagen haben wir hier mit einer Mutter gesessen, die bitterlich geweint hat und gesagt hat, sie kann nicht mehr, sie ist am Ende. Das zeugt einfach von einem ganz großen Vertrauen, wenn eine Mutter dasitzt und sagt, ich bin überfordert, helf mir bitte.“

Der Umfang, in dem Eltern weitergehende Unterstützung nachfragen, ist nach Aussagen der Fachkräfte und Leitungskräfte zunehmend und nimmt z.T. unter bestimmten sozialräumlichen Bedingungen einen erheblichen Anteil der Arbeit ein:

„Also, wir haben viele Eltern, die kommen mit irgendwelchen Formularen, die ausgefüllt werden müssen, gerade eben aufgrund des hohen Migrationshintergrundes. Mit der deutschen Bürokratie kommen die meisten nicht klar. Da unterstützen wir schon sehr, sehr viel.“

Für die Fachkräfte stellt sich zunehmend die Aufgabe, die schwierige Balance zwischen Öffnung und professioneller Distanz zu wahren:

„Und das geht aber wirklich nur, indem man sich auch ein Stück weit für die Eltern öffnet, und nie von oben herab. Aber ich wahre schon immer eine Distanz. Da muss man schon auch professionell sein: Wir sind keine Freunde, aber du kannst, wenn du bereit bist, mit allen Problemen zu mir kommen, und wir finden Lösungen. Vielleicht bin ich nicht diejenige, die das Problem lösen kann, aber ich kann dir jemanden sagen, der dir vielleicht weiterhelfen kann.“

Diese Aussage betont zugleich, dass pädagogische Kräfte die Funktion der Vermittlung als ihre Aufgabe akzeptieren, was allerdings nicht die Zuständigkeit für die Lösung der Probleme des Alltags, die sich aus den Armutslagen der Eltern ergeben können, einschließt. Denn für die Fachkräfte ist es essenziell wichtig, dass die Arbeit mit den Kindern im Zentrum ihrer Aufgaben steht. Andere Aufgaben können sich funktional darauf beziehen und sind daher akzeptierte Teile des professionellen Selbstverständnisses. Es kann aber auch eine Abgrenzung erforderlich sein:

„Wir können den Eltern, wenn es jetzt um Erziehung geht, weiterhelfen zum Beispiel mit Adressen, wenn sie jetzt Fragen haben in Bezug auf Erziehung. Dass wir den Eltern Tipps geben, was Kinderärzte betrifft, oder Logopädie oder irgendwas anderes. Aber der Ausgangspunkt ist immer das Kind. Das Kind steht bei uns im Vordergrund. Soweit die Eltern Zutrauen haben und auch andere Sachen im Umfeld fragen, helfen wir natürlich weiter, so weit es in unserer Macht steht oder soweit wir die Möglichkeit haben. Wenn es so um sozialarbeiterische Aufgaben geht, aber auch eher nicht.“

„Ich wäre bereit zu helfen, wenn das im Rahmen meiner Möglichkeit gegeben ist, aber in erster Linie ist das nicht meine Aufgabe, nein. Die Eltern haben ja Vertrauen zu einem, sie haben einen guten Draht zu jemandem, zu uns, zu mir oder zu den Kollegen, und wenn sie das Vertrauen zu einem fassen, fragen sie natürlich auch, wissen Sie denn, wie man dieses oder jenes bewerkstelligen kann? Und dann versuchen wir zu helfen, aber wir sehen uns nicht in diesem Bereich so als Dienstleister.“

Da es immer wichtiger für die Betreuung der Kinder wird, dass deren Eltern sich für eine vertrauensvolle Zusammenarbeit öffnen, sehen die Fachkräfte Beratungsbedarfe der Eltern, die über „das Pädagogische“ hinausgehen, ambivalent. Sie belegen zwar, dass das Bemühen um Vertrauen und Öffnung erfolgreich war – widersprechen aber zugleich dem professionellen Selbstverständnis als Erzieher/Erzieherin.

„Da muss man dann auch wirklich als Erzieherin lernen, sich abzugrenzen. Also ich höre Eltern gerne zu und ich versuche auch im Rahmen meiner Möglichkeiten zu beraten, aber es kommt der Punkt, wo ich sagen muss, so, und an dieser Stelle kann ich jetzt nicht weiter, dafür habe ich keine

Ausbildung, das ist mein zeitlicher Rahmen nicht, da betrete ich irgendwie sehr dünnes Eis. Und dann zu sagen, ich kann dir etwas empfehlen, da gibt es eine Psychologin, da gibt es eine Frau, die türkische Elternberatung macht.“

Darüber hinaus liegt darin in der Tendenz eine nicht unerhebliche Verschärfung der Belastungssituation.

„Weil das frisst einen sonst auf, weil die eigentliche Arbeit in der Partnerschaft mit dem Kind, das braucht schon sehr viel Platz und sehr viel Raum, weil es manchmal dann auch wirklich Krisengespräche sind, Kinder sind in Krisen, Mütter sind in Krisen mit ihren Kindern. Und dann noch so persönliche Lebenskrisen aufzuarbeiten, das schaffe ich nicht. Das schaffe ich mental nicht, das schaffe ich von der Profession nicht, das schaffe ich zeitlich nicht. Selbst wenn ich das gerne wollte irgendwie, aber das geht nicht. ... Aber das ist ganz klar zunehmend.“

In vermittelnder Rolle Eltern den Zugang zu weiteren professionellen Beratungsangeboten außerhalb der Kita zu öffnen, wird dagegen durchgängig als Aufgabe akzeptiert, auch weil die die Kita als einzige Institution erscheint, die sich als niedrigschwelliger Zugang anbietet.

„Die Eltern brauchen ganz oft Unterstützung, und oft sind wir ja auch als Institution die Einzigen, die da einen sinnvollen Ratschlag geben können, wenn die keine Familie haben, die die unterstützt, oder auch im Freundeskreis nicht viel ist.“

Vor diesem Hintergrund bedauern es Fachkräfte, wenn das Vertrauensverhältnis zu den Eltern in der Kita nicht aufgebaut werden kann, da das oftmals bedeutet, dass keine Hilfe stattfindet.

„Wenn sie so weit sind, sich helfen zu lassen, gibt es ja viel Unterstützung, dass wir sie verweisen auf bestimmte Institutionen oder sie begleiten und so. Aber oft ist halt einfach das Problem, die lassen nichts an sich ran, machen die Schotten dicht und dann kann man nichts machen.“

Es wird daher als belastend empfunden, wenn die Bemühungen um die Schaffung einer Vertrauensbasis nicht fruchten:

„Um an diese Eltern ranzukommen, das ist ein ganz weiter Weg. Das sind ganz viele Elterngespräche, das zieht ganz viel Kraft, ganz viel Zeit. Und am Ende, ja, machen sie dann doch die Schotten dicht. Also, es sind ganz schwierige Eltern einfach hier auch geworden. Auch sehr viele sehr junge Eltern.“

Aufgaben

5. Fassen Sie die Angaben im obenstehenden Kapitel 3.3.2 zu Notwendigkeiten der Prozessgestaltung zur Umsetzung kindbezogener Armutsprävention in Stichworten zusammen.
6. Vergleichen Sie Benedix' Erkenntnisse tabellarisch mit anderen Beschreibungen der Arbeit von Kitas als Familienzentrum, z. B. bei Dornquast/Wagner: Sozialraum/Gutes tun; Werner: Kita/Sozialraumöffnung in kindergarten heute/Das Leitungsheft.

3.3.3 Ressourcen

In den Interviews mit Fachkräften wurde oft eine einschränkende Bedingung angeführt: Unterstützungsleistungen für Eltern ja, aber „im Rahmen der Möglichkeiten“.

Tatsächlich geht aus den Gesprächen hervor, dass die Ressourcen für dieses Aufgabenfeld oft schlicht fehlen.

Dies beginnt mit fehlenden oder ungeeigneten Räumen für ein Elterncafé, die dem Anliegen, eine „Willkommenskultur“ anzubieten, entgegenstehen. Es bräuchte aber Räume für Eltern, in denen sie sich auch wohlfühlen können!

In erster Linie aber fehlt den Fachkräften die Zeit, sich im Alltag um die Anliegen der Eltern zu kümmern, zumal die Betreuung der Kinder für sie klar vorgeht.

Auch die Leitungskräfte sehen sich z.T. massiv belastet und geben an, dass ein erheblicher Teil ihrer Arbeitszeit von Aufgaben absorbiert wird, die nicht aus dem Bildungsauftrag heraus legitimiert erscheinen:

„Wir haben ja Eltern, die überwiegend von Sozialleistungen leben oder zumindest soziale Unterstützung bekommen durch Kinderzuschlag oder Wohngeld, denen steht das kostenlose Mittagessen zu. Aber alleine dieser Verwaltungsaufwand, diese sogenannten blauen Karten zu kopieren, aufzunehmen im PC und dafür zu sorgen, dass die immer aktuell sind, das ist alles zurzeit pädagogische Leitungsaufgabe. Da bleiben die Kollegen auf der Strecke. Also, es ist definitiv so, dass im Grunde genommen jede Kita eigentlich eine Verwaltungskraft haben müsste, zusätzlich zu dem, was an Leitungsaufgaben ist.“

Auch dort, wo es demgegenüber darum geht, Netzwerkarbeit im Quartier zu leisten, damit die Kita ihre Aufgabe der Weitervermittlung von Unterstützungsbedarfen leisten kann, geht bei der vorliegenden Personaldecke auf Kosten der pädagogischen Arbeit.

„Die eine Kollegin ist schon fast ausschließlich für diesen ganzen Unterstützungsteil tätig. Also, drei Viertel ihrer Arbeitszeit ist sie eigentlich damit beschäftigt, mit den Kooperationspartnern in Verbindung zu bleiben und genau dieses Unterstützungssystem aufrechtzuerhalten.“

Eine solche Situation wird dann auch von den pädagogischen Fachkräften negativ vermerkt: Ohne adäquate Ressourcen geht die Leitung in Netzwerkaufgaben auf, und steht für die Besprechung und Abstimmung der pädagogischen Fragen nicht mehr ausreichend zur Verfügung.

Im Zusammenhang mit wachsenden Beratungsleistungen bei wachsender Sprachvielfalt und geringen, bis keinen Deutschkenntnissen der Eltern fehlt systematisch ein bei den Trägern angesiedelter Dolmetscherdienst. Schon in der Erziehungsberatung, insbesondere aber, wenn Krisen Anlass zu Gesprächen sind, kommt es aus Sicht der Fachkräfte darauf an, eine exakte Kommunikation zu sichern und dabei die Vertraulichkeit des Gesprächs zu wahren. Das sonst gangbare Verfahren, andere Eltern hinzuzuziehen, gerät hier an seine Grenzen. Es fehlen Möglichkeiten, dafür in einem einfachen Verfahren auf einen Pool von Dolmetschern zugreifen zu können – eine Ressource, die von der Einzelkita natürlich nicht aus ihren Mitteln bereitgestellt werden kann.

Schließlich wären, wenn denn die Kita einen klaren Auftrag als Familienzentrum erhalten sollte, die Personal- und Qualifizierungsbedarfe zu ermitteln, die sich aus diesem Auftrag ergeben. Die vorhandenen Qualifikationen decken zumindest Teile der sich dabei neu stellenden Aufgaben nicht ab.

3.3.4 Unterstützungsbedarfe

Unterstützend für die Arbeit der Beschäftigten wäre zunächst eine Klärung der Frage, ob und welche Aufgaben die Kita als niedrigschwelliger Zugang insbesondere in Quartieren übernehmen sollte, in denen viele Bewohner/-innen leben, die mit wenig Geld auskommen müssen. Dies erfordert im Grunde eine Klärung, ob und wie Armutspräventionsketten in Bremen gestaltet werden sollen, auf die sich die Kita als Netzwerkknoten beziehen kann. Momentan scheint die Bewältigung dieser faktisch in die Kita eindringenden Aufgaben vor allem den Erzieher/-innen und ihren individuellen Strategien überlassen.

Den Befragungen zufolge akzeptieren die Fachkräfte Aufgaben, die sich aus einer Rolle der Kita als niedrigschwellige Vermittlungsinstitution im Sozialraum ergeben. Insofern würden sie davon profitieren, wenn Kitas als Netzwerkknoten fungieren würden, also tatsächlich die Hilfeersuche und Beratungsbedarfe der Eltern, wie sie an die Kita herangetragen werden bzw. in ihr evident werden, an entsprechende Unterstützungsangebote im Quartier „kurzwegig“ weitervermittelt werden können. Dies würde helfen, belastende Situationen für die Beschäftigten zu vermeiden.

Diese Funktion hängt praktisch wesentlich von der Netzwerkarbeit der Leitung und den Bedingungen im Sozialraum, auf die sie dabei Bezug nehmen kann, ab. Wo die Netzwerkarbeit der Leitung in diesem Sinn Erfolg hatte, da sehen sich auch die Fachkräfte in der Lage, der Rolle als niedrigschwelliger Vermittlungsinstanz zu entsprechen, ohne in überfordernde Situationen zu geraten. Es gibt im Land Bremen Kitas, die in diesem Sinn als „Best-Practice“-Vorbilder fungieren könnten, deren Beispiel aber auch zeigt, welche Rolle die Rahmenbedingungen dafür spielen (z.B. zusätzliche Ressourcen/Fördergelder, räumliche Nähe anderer Einrichtungen zur Kita, klare kommunale Strategie in Sachen „Familienzentren“ als von den Kitas getrennte Einrichtung). Erforderlich ist die Bereitstellung der Ressourcen, die die Leitungen benötigen, um die Netzwerkarbeit ohne Beeinträchtigung der Leitung der Erziehungs-, Bildungs- und Betreuungsarbeit der Kita leisten zu können.

Eine wichtige Prozessverbesserung wäre mit der Bereitstellung eines gut verfügbaren Dolmetscherdienstes für die Kitas geleistet. Dies könnte Aufgabe der Träger sein; eine kommunale Lösung, die diese Ressource trägerübergreifend zur Verfügung stellt, wäre vermutlich aus Effizienzgründen vorzuziehen.

Aufgabe

7. Fassen Sie die Angaben in den obenstehenden Kapiteln 3.3.3 und 3.3.4 in grafischen Strukturierungen, z. B. Mind-Maps, zusammen.

4. Entwicklungspotenziale für eine kindbezogene Vorbeugung gegen Armut in der Kita-Praxis

Dass der Bildungsauftrag der Kita einen sozialkompensatorischen Auftrag einschließt, wurde von den Beschäftigten in der Befragung weithin akzeptiert. Fachkräfte und Leitungen verstehen insofern Inklusion umfassend: Auch der Ausgleich von Entwicklungsunterschieden, die auf Armutslagen von Kindern bzw. ihrer Eltern zurückgehen, bildet einen wichtigen Teil ihres beruflichen Selbstbilds.

In Kitas in sozial benachteiligten Ortsteilen bildet kindbezogene Armutsprävention längst einen selbstverständlichen Teil der Kita-Praxis. Die Fachkräfte beobachten dabei, dass dieser Aspekt ihrer Arbeit immer bedeutsamer wird und der kompensatorische Anspruch an Erziehung, Bildung und Betreuung steigt. Als Hintergrund für diese Entwicklung beobachten sie im Verlauf der zurückliegenden Jahre „Veränderungen“ der Kinder und der Eltern, als allgemeinen Trend, den sie als große Herausforderung empfinden.

„Das hat sich einfach auch total verändert, dieses ganze Vernetzte in der Familie, dieses, diese Unterstützung, die, es war früher einfach anders, so. Und jetzt stehen die oft ganz alleine und sind wahrscheinlich auf höchstem Maße überfordert vielleicht auch, nicht?“

„Nein, es hat sich verändert, das, was die Kinder mitbringen, so wie die Kinder sich hier verhalten, hat sich in den zehn Jahren massiv verändert. Wir haben schon oft überlegt, woran liegt das.“

Zunehmend mehr Kinder erscheinen in ihrer Kompetenzentwicklung beim Eintritt in den Kindergarten im Vergleich mit gleichaltrigen Kindern vor 10 Jahren verzögert. Sie erscheinen unselbstständiger, unsicherer, und sind daher viel mehr auf feste Strukturen angewiesen. In einer Kita, die in einem Quartier liegt, in dem viele Bewohner/innen leben, die mit wenig Geld auskommen müssen, halten Leitung und Fachkräfte an einem geschlossenen Kita-Konzept fest: *„Und wir als Team fragen uns das immer mal wieder sporadisch: Könnten wir uns das vorstellen [halb offen zu arbeiten]? Aber wir sehen einfach ganz viele Kinder in Not hier, die ganz wenige Strukturen zu Hause erleben, die ganz wenig Verlässlichkeit, ganz wenig Halt kriegen. Und wir legen die Gedanken eigentlich immer ganz schnell wieder zur Seite und sagen, das ist einfach etwas, was wir uns als Team, da sind wir uns auch fast einstimmig einig, für unsere Kinder nicht vorstellen können. Die brauchen ganz feste Bezugspersonen, das zeigen sie uns immer wieder, dass personelle Veränderungen viele Kinder oft ins Ungleichgewicht bringen. Und aus dem Grund entscheiden wir uns einfach immer wieder, nein, wir bleiben bei diesem wirklich geschlossenen Konzept.“*

Die Verdichtung von Armutslebenslagen führt hier offenbar dazu, dass bei konzeptionellen Grundsatzentscheidungen einzelne Kitas notgedrungen hinter den pädagogischen Standard der (halb)offenen Arbeit zurückfallen, von dessen Vorteilen für die Entwicklungschancen der Kinder, aber auch für den Einsatz der Personalressource (Spezialisierungen der Fachkräfte kommen allen Kindern potenziell zugute) sie eigentlich überzeugt sind.

Besonders in Quartieren, in denen sich Armutslebenslagen konzentrieren, kommt es auch zu Zuspitzungen: Verhaltensauffälligkeiten und damit die Selbst- und Fremdgefährdung der Kinder nehmen zu, die Wahrnehmung der Schutz- und Betreuungsfunktion absorbiert mehr Zeit.

„Es ist so, dass wir uns hier teilweise einfach auch schützen müssen, weil wir so extrem selbst- und fremd gefährdende Kinder haben, dass wir hier mit Verletzungen nach Hause gehen, dass wir hier

auch teilweise mit aggressiven Eltern zu tun haben, wo man dann auch mal mit Ängsten nach Hause geht, das ist einfach die Realität heutzutage.“

„Wenn man rückblickend sagt, das das haben wir im Team schon so oft gesagt, wenn man jetzt vor zehn Jahren guckt, da waren die Kinder irgendwie ausgeglichener und es war ja wirklich noch der Betreuungsschlüssel eine Erzieherin auf 20 Kinder. Es war anstrengend, aber es hat funktioniert zu der Zeit. Heute, würde man das heutzutage machen, ich denke, da müsste man nach zwei Stunden einen Krankenwagen rufen.“

Auch die Zusammenarbeit mit den Eltern wird daher als schwieriger empfunden, sie erscheinen als schwerer erreichbar als noch vor 10 Jahren. Gerade diese Eltern für eine Erziehungspartnerschaft zu öffnen, ist aber essenziell. Die zunehmende Sprachvielfalt und geringe Deutschkenntnisse der Eltern kommen erschwerend hinzu – in einigen Kitas sind um die zehn z.T. „exotische“ Sprachen vertreten!

Dennoch zeigen sich die Fachkräfte selbstbewusst: Kompensatorische Bildung kann gelingen. Und sie sind stolz auf die Erfolge, die sie sehen.

„Ich glaube, es gelingt uns ganz gut, auch den Kindern mit schlechten Ausgangsvoraussetzungen ganz gute Wege zu öffnen. Das kriegen wir auch immer wieder als Rückmeldung von den Grundschulen in Nachgesprächen, was läuft gut und was läuft nicht gut, und ich denke, wir sind da auf einem ganz guten Wege, so wie wir arbeiten, jedes Kind auch da abzuholen, wo es steht. Also, das ist ganz wichtig für unsere pädagogische Arbeit, genauer zu gucken, was ist jetzt gerade bei dem Kind angesagt, kein Kind unter- und kein Kind überfordern.“

„Ja, das schaffen wir. Für Kinder ist es gut, dass sie bei uns im Kindergarten sind, sie profitieren davon. Manche profitieren davon, dass sie lange auch bei uns sind, einen langen Tagesablauf. Und bei manchen Kindern ist es einfach gut, dass sie hier sind, sie lernen bei uns ganz viel. Auch ihre eigenen Fähigkeiten auszubauen, weil wir bei den Stärken gucken und die fördern, weil wir verschiedene Anreize bieten in vielen Bereichen, im Kreativbereich, im sprachlichen Bereich ... Und insofern haben wir ganz maßgeblichen Einfluss auf die Entwicklung der Kinder. Das ist ja auch das Alter, wo Weichen gestellt werden und wir legen diese Weichen.“

Allerdings hängt für viele Fachkräfte der Erfolg ihrer kompensatorischen Bildungsarbeit v.a. auch daran, wie lange die Kinder in der Kita sind: Wenn Kinder drei Jahre in der Kita sein können, sehen die Erzieher/-innen bessere Chancen, dass ihre Arbeit den Kindern dabei hilft, armutsbedingte Entwicklungsrückstände aufzuholen.

„Wenn ich mich an manche Kinder erinnere, denke ich auch, wir können uns so auf die Schulter klopfen. Hätte dieses Kind hier nicht drei bis vier Jahre in unserer Einrichtung verbracht, da wäre was ganz anderes aus dem Kind geworden. Ich sehe das ja heute, teilweise sind die auf dem Gymnasium, aber so, wie die damals mit drei Jahren bei uns angekommen sind, hätte man das nicht vermutet, sage ich mal ganz nett.“

„Wir machen ganz häufig die Beobachtung, dass dieses vierte Kindergartenjahr für viele Kinder eben aus bildungsferneren Familien ein Schatz ist, ein ganz, ganz wertvolles Jahr. Man muss Eltern oft überzeugen davon so, die können es erst mal schwer nachvollziehen, und im Nachhinein sagen

die Eltern ganz oft: Gut, dass ihr so hartnäckig wart und uns zu diesem vierten Jahr mehr oder weniger überredet habt. Also, drei Jahre ist das Minimum, ist das absolute Minimum, gerade für Kinder, die Deutsch nicht als ihre Muttersprache haben. Die brauchen ganz viel Zeit.“

Die Entwicklungspotenziale für kompensatorische Frühbildung und kindbezogene Armutsprävention in der Kita werden im Folgenden für die drei untersuchten Aufgabenbereiche kurz zusammengefasst.

Aufgabe

8. Entwerfen Sie einen Leserbrief für eine Lokalzeitung oder einen Beitrag für einen Internetblog, in dem Sie für die Chancen einer Armutsprävention durch die Kita argumentieren.

Sprachbildung / Spracherziehung

Unter dem Gesichtspunkt kompensatorischer Sprachbildung kommt dem geschulten und routinierten diagnostischen Blick auf den Stand der kindlichen Sprachentwicklung, seiner Einordnung in die Entwicklungsphasen, und darauf gegründet die Auswahl geeigneter Entwicklungsangebote eine besondere Rolle zu. Sprachförderwissen ist vom pädagogischen Personal in der Breite gerade in Quartieren erforderlich, in denen viele Bewohner/innen leben, die mit wenig Geld auskommen müssen. Wo in einzelnen Kitas eine breite Qualifizierung aller Fachkräfte möglich war, sehen sich die Erzieherinnen „auf Stand“ und gehen selbstbewusst davon aus, den kompensatorischen Auftrag leisten zu können. Wo nur einzelne Fachkräfte qualifiziert werden konnten, sehen sich diese dagegen allein nicht zu einer adäquaten alltagsintegrierten Sprachbildungspraxis in der Lage. Es scheint eine „kritische Masse“ für Sprachbildung gut qualifizierter Fachkräfte in einer Kita erforderlich, damit kompensatorische Sprachbildung in der Einrichtung solide verankert werden kann. Dazu gehört ein „gutes Team“, das auch „Kritik“ erlaubt, wenn schlechte Sprachvorbilder beobachtet werden, und über ausreichend Zeitressourcen für den professionellen Wissensaustausch verfügen kann.

Auch Fachkräfte, die nicht aktuell qualifiziert wurden, sehen sich meist der Aufgabe kompensatorischer Sprachbildung gewachsen. Sie vertrauen hier auf ihre langjährige Berufspraxis. Die Qualität ihrer Arbeit soll hier selbstverständlich nicht infrage gestellt werden. Die Interviews zeigen aber, dass konkrete Bezüge auf aktuellen Stand der Spracherwerbsforschung eher dort in den Gesprächen präsent sind, wo eine aktuelle Qualifizierung in der Breite stattgefunden hat. Es stellt sich zumindest die Frage, ob der eigene Qualifizierungsbedarf von einem Teil der Fachkräfte möglicherweise nicht richtig eingeschätzt wird – zumal eine in Teil A genannte Studie aufzeigen konnte, dass eine auf den individuellen Sprachentwicklungsprozess und die Phasen des Spracherwerbsprozesses abgestimmte Sprachförderung zumeist eben erst nach einer entsprechenden Fortbildung möglich war.

Das größte Entwicklungspotenzial für kompensatorische Sprachbildung scheint daher in einer breit angelegten Qualifizierung möglichst vieler pädagogischer Fachkräfte zu Spracherziehern zu liegen.

Aufgabe

9. Angenommen, Sie nehmen als Leiter/-in einer Kita an einer Podiumsdiskussion im Rathaus teil, in der darüber diskutiert wird, wie die Kindertagesstätten zukünftig gestaltet werden sollen. Bereiten Sie Argumente zum Thema *Sprachbildung/Spracherziehung* als kindbezogene Armutsprävention vor.

Übergang Kita-Grundschule

Während Bremerhaven hier auf eine systematische Verankerung in Verbänden aus Kitas und Grundschulen setzt und einen Verfahrensstandard etabliert hat, hat Bremen die Projektphase leider in der Form überwunden, dass es zu keiner systematischen Fortsetzung der Projekte kam. Dies ist umso bedauerlicher, als das Nachhaltigkeitspotenzial der Projekte offenbar groß war: Wo Kitas und Schulen die entwickelten Strukturen und Verfahren beibehalten haben, „läuft es“. Funktionierende Übergangsstrukturen gibt es also weiterhin nur als Werk des Engagements der beteiligten Personen. Und vielfach berichten Leitungen und Fachkräfte über die Schwierigkeit, dem Rahmenplan zu genügen, weil Schulen sich der gemeinsamen Aufgabe bislang nicht stellen, so dass keine regelmäßige, abgestimmte Zusammenarbeit zustande kommt.

Wo gute Praxis – z.T. aufbauend auf den verflochtenen Projekten – stattfindet, ist der Wirkungskreis jedoch oft auf die Kooperation mit einer oder zwei Schulen beschränkt oder von sehr unterschiedlicher Intensität. Gleiche Unterstützung im Übergang für alle Kinder ist insofern derzeit nicht gegeben.

Obwohl der politische Willen, das Thema der Übergangsgestaltung wieder aufzugreifen, dokumentiert ist (Siehe Kapitel 5.3.2.), bleiben die konkreten Konzepte, dies zu erreichen, bis heute unklar.

Das größte Entwicklungspotenzial für eine Entwicklung des Übergangs Kita-Grundschule, die dem kompensatorischen Anspruch, dass alle Kinder gleiche Unterstützung im Übergang erhalten können, gerecht werden kann, scheint daher darin zu liegen, politisch für verbindliche Mindeststandards und Rahmenstrukturen zu sorgen. Es ist zu prüfen, wie man „von Bremerhaven lernen“ kann, auch wenn sich die Umsetzung angesichts der Größe der Herausforderung (Anzahl der Schulen und Kitas) als schwieriger erweisen sollte.

Aufgabe

10. Angenommen, Sie nehmen als Leiter/-in einer Kita an einer Podiumsdiskussion im Rathaus teil, in der darüber diskutiert wird, wie die Kindertagesstätten zukünftig gestaltet werden sollen. Bereiten Sie Argumente zum Thema *Gestaltung des Übergangs von Kita zur Grundschule* als kindbezogene Armutsprävention vor.

Kitas als Netzwerkknoten

In dem Maß, wie Eltern die Kita als „niedrigschwellige“ Anlaufstelle im Sozialraum wahrnehmen und akzeptieren, sehen sich die Fachkräfte mit einer zunehmenden Nachfrage nach Unterstützungsleistungen konfrontiert, die über die Erziehungspartnerschaft im engeren Sinn hinausgehen. Sie akzeptieren die damit verbundene Vermittlerrolle, die sich aus der besonderen Aufgabe der Kita ergibt – geraten aber dabei in die schwierige Situation, dieser Rollenzuschreibung nicht adäquat genügen zu können, weil diese Rolle noch nicht klar definiert und in den Abläufen und Ressourcenzuweisungen strukturell noch nicht klar verankert ist.

In der Befragung betonten die Fachkräfte ihre Rolle als Erzieher, für die das Kind im Mittelpunkt steht. Dafür sind Eltern und deren Beratung in Bezug auf das Kind („Erziehungsberatung“) wichtig. Darüber hinausgehende Hilfestellung sehen sie bisher eigentlich nicht als ihre Aufgabe. Alles, was über eine reine Vermittlerrolle hinausgeht, wird daher von den Beschäftigten eher zurückgewiesen. Für weitergehende Beratungstätigkeiten sind die Ressourcen schlicht nicht vorhanden; außerdem fehlt die entsprechende Qualifikation: Erzieherinnen sind keine Psychologinnen!

Mit dem faktisch in den Kita-Alltag eindringenden Anforderungen gehen die Erzieher/-innen individuell um und lavieren dabei mit den schwammigen Grenzen ihrer Zuständigkeit: Man hilft, „soweit man kann“ und „sich in der Lage“ sieht. Dies führt zu besonderen Beanspruchungen, wenn sich aus dem Versuch, zu helfen, Situationen entwickeln, die als nicht mehr professionell beherrschbar erscheinen: Mit der Verzweiflung von Eltern konfrontiert, die „am Ende“ sind, wird das Fehlen von Strukturen offenkundig, die es erlauben würden, als pädagogische Fachkraft mit dem Unterstützungsbedarf für beide Seiten optimalen Umgang zu finden.

Das größte Entwicklungspotenzial liegt insofern zunächst darin, Klarheit zu schaffen, wo die Aufgabe der Fachkräfte hier liegt bzw. auch, wo sie endet, und wie mit welchem Hilfebedarf umgegangen wird. Für die Frage der Vermittlung an das passende Hilfsangebot ist die Vernetzung der Kita im Sozialraum wichtig. Damit muss den Leitungen genug Zeit für diese Aufgabe eingeräumt werden, bzw. unterstützendes Verwaltungspersonal zur Entlastung eingesetzt werden. Die Funktion der Kita als niedrigschwellige „erste Anlaufstelle“ erfordert darüber hinaus die praktische Klärung der damit verbundenen Raumfragen.

Eine klar erkennbare Strategie zur Armutsprävention und der Einrichtung und Sicherung der Funktion von Armutspräventionsketten wäre sicher nützlich. Auch hier stellt sich die Frage, ob Bremen „von Bremerhaven lernen“ kann. Die dort verfolgte Linie, die Schaffung von Familienzentren nicht den Trägern der Kitas zu überlassen, sondern solche Zentren zwar möglichst mit räumlichem Bezug zu Kitas, aber getrennt davon einzurichten, entspricht jedenfalls mehr dem Selbstbild der Fachkräfte als „Vermittlungsinstanz“.

Aufgabe

11. Angenommen, Sie nehmen als Leiter/-in einer Kita an einer Podiumsdiskussion im Rathaus teil, in der darüber diskutiert wird, wie die Kindertagesstätten zukünftig gestaltet werden sollen. Bereiten Sie Argumente zum Thema *Gestaltung der Kita als „Netzwerkknoten“ im Stadtteil/in der Gemeinde* als kindbezogene Armutsprävention vor.

4.1 Ressourcen und Ressourcensteuerung

In allen drei Aufgabenfeldern liegen Entwicklungspotenziale vor allem auch in der Lösung von Ressourcenfragen. Dabei scheint nicht nur ein Mangel an Ressourcen vorzuliegen, sondern angesichts der enormen Unterschiede zwischen den Kitas auch eine schlechte Steuerung der Ressourcen. In der Befragung finden sich Kitas, in denen Leitung und Beschäftigte die Ressourcenfragen weitgehend zufriedenstellend gelöst sahen, und Kitas, aus denen große nicht gedeckte Bedarfe angemeldet wurden. Der kompensatorische Anspruch, allen Kindern gleiche Chancen zu ermöglichen, kann so nicht eingelöst werden.

Auf der einen Seite findet sich eine Kita, in der alle Mitarbeiter im Rahmen eines Projekts für alltagsintegrierte Sprachbildung fit gemacht wurden, und allenfalls feststellen, dass die zeitlichen, also personellen Ressourcen, die sie dafür eigentlich dauerhaft benötigen, nun nach Projektende nur noch eingeschränkt vorhanden sind. Auf der anderen Seite steht eine Kita – ebenso in einem Quartier, in dem viele Bewohner/-innen mit wenig Geld wirtschaften müssen –, in der eine einzelne Fachkraft qualifiziert wurde, die sich der nicht leistbaren Aufgabe gegenübersteht, ihr erworbenes Wissen „in der Kita zu verankern“.

Auf der einen Seite stehen Kitas, die auf Grundlage verbindlicher Vorgaben oder in Weiterführung von Prozessen, die in Projekten erworben wurden, ein systematisches Vorgehen für die Unterstützung des Übergangs in die Schule praktizieren. Auf der anderen Seite findet in Abhängigkeit von der Bereitschaft der Schulen nur ein Minimalprogramm statt, oder die Kita kann einen intensiven Übergangsprozess nicht für alle Schulen, die in Frage kommen, garantieren.

– Ressource Raum: Hier sehen sich viele Fachkräfte durch die Gegebenheiten in ihren Möglichkeiten eingeschränkt.

„Wir haben einen Gruppenraum für 20 Kinder, wir haben keine Differenzierungsmöglichkeiten. Die Räume, die wir vielleicht zusätzlich haben, werden überwiegend genutzt von Fremdnutzern im Haus durch Frühförderinnen oder aber auch Ergotherapeuten oder Logopäden. Das heißt, im Grunde genommen können wir nur innerhalb des eigenen Gruppenraumes noch mal differenzieren. Das heißt, ich kann mich irgendwo vielleicht an die Seite setzen. Also, wir haben definitiv zu wenig Räume.“

Gerade für den kompensatorischen Bildungsauftrag müssten mehr Möglichkeiten vorhanden sein, sich für ein differenzierendes Vorgehen mit einzelnen Kindern oder Kindergruppen vom Getriebe der Kita besser abzukoppeln. Es versteht sich, dass sich die Möglichkeiten baulicher Veränderungen höchstens sehr begrenzt bestehen. Wenn allerdings Kitas neu gebaut werden, dann sollte, so eine Forderung aus dem Kreis der befragten Leitungen, doch bitte die Leitungsebene in die Planungen einbezogen werden, um vielleicht „schöne“, aber für den Kita-Alltag dysfunktionale Raumgestaltungen zu vermeiden.

– Ressource Zusammenarbeit mit Kräften anderer Professionen: Die Fachkräfte profitieren von den Fachkräften anderer Professionen, die in der Kita sind, um Fördermaßnahmen durchführen. Es ist kein Einzelfall, dass diese Kräfte – Fachkräfte für Logopädie, Psychologie – für die Beratung der Fachkräfte zur Verfügung stehen. Sie sind ansprechbar für fachliche Unterstützung, „soweit dies ihre Zeit zulässt“, hospitierten z.B. im Morgenkreis, um ein Kind zu beobachten, und bringen dann ihr Urteil in das Team ein. Dies passiert allerdings auf Basis einer unklaren und zufälligen

Grundlage. Da der Bedarf für diese Beratungstätigkeiten systematisch gegeben zu sein scheint, wäre es wünschenswert, ihm einen klaren und verlässlichen Rahmen zu geben.

- Ressource Personal: Hier liegt offenbar eine allgemein zu knapp bemessene Ausstattung vor, die sich je nach Quartier in unterschiedlichem Grad darstellt. Die derzeitige Personalzumessung erweist sich im Blick der Fachkräfte zunehmend suboptimal in Bezug auf eine qualitativ gute Umsetzung des komplexen Bildungsauftrags. Wie schon in anderen Untersuchungen als Problem erkannt wurde (Viernickel 2013), werden Zeiten für die mittelbare pädagogische Arbeit aus Sicht der Beschäftigten nicht angemessen im Personalschlüssel berücksichtigt. Diese Zeiten nehmen zunehmend größeren Anteil der Arbeitszeit ein. Insbesondere kommen daher die Planung und der Austausch über die Kinder im Team zunehmend unter Druck.

- Ressource Zeit für Netzwerkarbeit: Der Ausbau der Kita in ihrer Funktion zur Unterstützung von Familien verweist auf die Notwendigkeit, die Aufgabe der Vernetzung im Stadtteil seitens der Ressourcen verlässlich und besser auszustatten. Erfolg ist hier das Werk kontinuierlicher Netzwerkarbeit. Hinter funktionierenden Netzwerken stehen großes Engagement und viel Zeiteinsatz. Diese Zeit muss den Leitungen, die mit dieser Aufgabe konfrontiert sind, ausreichend zur Verfügung stehen können. Ohne eine adäquate Besetzung des Leitungsteams bzw. ohne Unterstützung durch eine zusätzliche Verwaltungskraft besteht die Gefahr, dass die Leitung von dieser Aufgabe absorbiert wird und nicht mehr ausreichend für die Erzieherinnen und Erzieher zur Verfügung steht.

- Ressource Dolmetscherdienst: Dieser Bedarf war oben bereits begründet worden. Hier fehlt derzeit eine systematische Bereitstellung dieser Ressource für einen zunehmenden Bedarf an professioneller mündlicher Übersetzung.

Die Umsetzung des Bildungsauftrags – seinem ganzen Anspruch nach, auch gerade als kompensatorisch gedachter Auftrag – erfolgt in einigen Kitas somit eher unter schwierigen Rahmenbedingungen. In anderen Kitas sahen sich Fachkräfte und Leitung dagegen angemessen ausgestattet, ihn umzusetzen.

Zur Verschärfung dieser „Spaltung“ zwischen den Kitas trägt offenbar bei, dass sich in Quartieren, in denen viele Bewohner mit wenig Geld auskommen müssen, auf Basis der oben bereits angesprochenen Veränderung der Familien und ihrer Kinder, die Anforderungen in besonderer Weise kulminieren. Die Kombination der Belastungsfaktoren – Belastungen durch selbst- und fremd gefährdendes Verhalten, durch Sprachbarrieren, Zeitmangel, große Gruppen, Raummangel, und durch die Unmöglichkeit, angemessen zu helfen, kondensiert zu einer Lage, die mit den vorhandenen Personalressourcen nicht mehr angemessen bewältigt werden kann.

A: „Hier ist einfach eine höhere Arbeitsbelastung als zum Beispiel in anderen Stadtteilen. Es ist die Frequenz an Konflikten, Bildungsferne, Migrationshintergrund, Indexhaus und die ganzen Aufträge, die um einen rumschwirren, es ist schwer, denen gerecht zu werden. Und ich beschreibe es oft, es ist wie ein Pflaster auf ein Krebsgeschwür zu kleben, ja?“

B: „Richtig. Knackpunkt ist ja auch, dass Armut, Bildungsferne, Migration hier so verdichtet ist, dass da irgendwas falsch läuft, meiner Meinung nach.“

Die Ressourcenzuweisung berücksichtigt insofern nicht das reale Ansteigen von Ressourcenbedarfen in schwierigen Quartieren. Fachkräfte aus solchen Kitas, die sich im Übrigen von Qualifikation, Motivation und räumlichen Möglichkeiten eher „gut aufgestellt“ für die Erfüllung des Bildungsauftrags sehen, forderten daher in der Befragung eine andere Art der Ressourcensteuerung, die von den realen Bedarfen je nach besonderer Lage der Kita auszugehen hätten. Wird dem nicht entsprochen, geraten Motivation und Belastbarkeit der Erzieher/-innen unter Druck:

„Also, man bietet mir etwas an, man motiviert mich, das zu machen, ich werde infiziert, gebe mein Bestes aus ... und dann merke ich, oh, eigentlich das ist so eine große Herausforderung und man braucht viel mehr Ressourcen. Man kann das einmalig machen als eine Aktion, aber auf Dauer wird das ein Mangel an inneren Reserven, wenn die nicht zeitlich unterstützt werden. Und da, eine Stunde pro Woche Vorbereitungszeit, es tut mir leid, das schafft kein Mensch.“

Aufgabe

12. Notieren Sie die Angaben im Abschnitt 4.1 zu besonderen Anforderungen, die die Aufgabe der Armutsprävention für Kindertagesstätten mit sich bringen.

4.2 Qualifikationsentwicklung

Generell sehen sich die Fachkräfte in ihrem Qualifizierungsbedarf von Träger und Leitung gut unterstützt, das Angebot gilt als ausreichend und gut, aber knappe Zeit als Resultat einer zu knappen Personalressource schränkt in einigen Fällen die Nutzung der Angebote ein. Aus Rücksicht auf die Belastung der Kollegen/Kolleginnen (Ausfallproblematik) stellen die Beschäftigten in einigen Fällen ihr Qualifizierungsinteresse zurück. Außerdem wird die Kontinuität in der Qualifizierung, in Form von Gelegenheiten zur regelmäßigen Auffrischung des Gelernten, vermisst.

Es war bereits oben angesprochen, dass kompensatorische Sprachbildung von einer systematischen Qualifizierung der Fachkräfte zu Spracherziehern/-erzieherinnen sehr profitieren würden. Damit würde auch verhindert, dass sich die Schere zwischen Kitas, in denen alltagsintegrierte Sprachbildung auf Grundlage breiter Qualifikation verankert ist, und Kitas, in denen nur einzelne Fachkräfte auf aktuellem Wissensstand sind, weiter öffnet.

Selbstverständlich sind alle Projekte zur Sprachförderung, die in Bremen stattfinden (darunter 2015 ein neues Projekt zur Sprachförderung im Übergang) ein Beitrag, und werden von den Beschäftigten selbst auch positiv bewertet, insbesondere, wenn sie reale personelle und sachliche Ressourcen in die Kita einbringen. Es fragt sich aber, ob diese Projekte ein Ersatz für die nötige breite Qualifizierung der Fachkräfte sein kann. Wenn es stimmt, dass es bei der Sprachbildung weniger auf bestimmte Förderprogramme ankommt als auf die Qualifikation der Fachkräfte zu bewussten Sprachvorbildern, dann kann auf eine „Qualifizierungsoffensive“ zur Sprachbildung eigentlich nicht verzichtet werden.

4.3 Anerkennung und Attraktivität der pädagogischen Arbeit im Elementarbereich

Der Bedarf an Fachkräften kann auch in der Kita in Zukunft nur gedeckt werden, wenn die Arbeitsbedingungen der Erzieher/-innen „guter Arbeit“ entsprechen und Bildungsarbeit in der Kita attraktiver wird. Auch wenn der Wunsch nach einem besseren Personalschlüssel an der Spitze der Verbesserungsvorschläge der Fachkräfte zu stehen scheint - der Eindruck der Erzieher/-innen, für die geleistete Arbeit nicht angemessen anerkannt und vergütet zu werden, war in den Gesprächen präsent und sollte daher keinesfalls übersehen werden.

„Also unsere Kollegin, die die ganzen Ausbildungen gemacht hat an der Uni, finde ich toll. Das muss sich auch in der Bezahlung niederschlagen. Dieser Beruf wird aber insgesamt viel zu schlecht bezahlt. Und jetzt kommt die Diskussion, mehr Männer in die Kita, absolut richtig, aber da muss jetzt besser bezahlt werden. Wo ich sage, was ist das denn für ein Verständnis, die Frauen brauchen auch mehr Geld. Es geht nicht darum, weil mehr Männer in die Kita, dann braucht es mehr Geld, sondern die Frauen, die da sind, machen eine supertolle Arbeit. Der ganze Bereich muss aufgewertet werden.“

„Die Anerkennung generell des Erzieherstandes, das wünschen wir uns natürlich immer. Der Erzieherberuf ist in der Gesellschaft, glaube ich, nicht sehr anerkannt, und die Bezahlung ist mit ein Aspekt, der das ja auch widerspiegelt, dass der Beruf einfach nicht hoch angesehen ist und einfach auch unattraktiv ist.“

Aufgabe

13. Befragen Sie Erzieher/-innen zu den Themen Qualifikationsentwicklung und Anerkennung/Attraktivität des Berufs und vergleichen Sie Ihre Ergebnisse mit Benedix' Angaben in den obenstehenden Abschnitten 4.2 und 4.3.

5. Fazit und Ausblick: kindbezogene Armutsvorbeugung und Armutsbekämpfung

Die Erzieher/innen treten selbstbewusst auf, sie sehen die Erfolge ihrer Tätigkeit und schreiben sich erfolgreich verlaufene Bildungsbiografien bei schwierigen Ausgangslagen durchaus (mit) zu. Sie können etwas bewirken - wenn die Bedingungen stimmen:

- wenn die Kinder lange genug in der Kita sind.
- wenn kleinere Gruppen, also mehr Personal eine bessere Binnendifferenzierung erlauben, und der Betreuungsschlüssel an die reale Lage angepasst wird.
- wenn es gelingt, die Eltern einzubeziehen. Das ist aus Sicht der Erzieher/-innen keine pure Willens- und Absichtsfrage, weil dies einerseits abhängig von deren freien Entscheidungen bleibt (an manche „kommt man einfach nicht heran“), andererseits abhängig vom Entwicklungsstand der Netzwerke im Quartier und der räumlichen Nähe der Institutionen.
- wenn die Ressourcen anders gesteuert werden. Offenbar werden die Unterschiede zwischen den Kitas hinsichtlich der Bedingungen, unter denen die Erzieher/-innen arbeiten, durch die soziale Segregation noch verschärft. Die Fachkräfte beobachten, dass die Rückwirkung der sozialen Problemlagen auf die Kita nicht linear ist, sondern bei einem bestimmten Grad von Kindern mit problematischem Hintergrund und entsprechend auch Auffälligkeiten im Verhalten in einer Weise kulminiert, dass die sich daraus ergebende Gesamtsituation droht, die vorhandenen Ressourcen zu überfordern.

Je wichtiger die Funktion der Kita als Teil kindbezogener Armutsprävention und ihre Vernetzung in benachteiligten Quartieren bei zunehmender Armut (Schilderungen der Situation eines Teils der Kinder durch die Befragten lassen es inadäquat erscheinen, von wachsenden Armut-„Risiken“ zu reden.) wird, um so schlechter scheint sie dafür tendenziell durch eine nicht auf die Situation in den Kitas abgestimmte Ressourcensteuerung aufgestellt.

Die Kita als Teil von Armutsprävention anerkennen hieße also zunächst, eine den Aufgaben angemessene Ressourcenausstattung zugeschnitten auf den Bedarf der einzelnen Kita zu sichern, und insbesondere die Zeitressource für die Netzwerkarbeit der Kita-Leitungen auszubauen.

Angesichts der schon bestehenden sozialen Segregation der Stadtteile im Land Bremen wäre es für die Aufgaben einer kindbezogenen Armutsprävention in den Kitas jedoch darüber hinaus erforderlich, Armutspräventionsketten einzurichten und abzusichern, auf die sich die Kitas in ihrer Arbeit beziehen können. Fehlen diese Strukturen, werden die Einrichtungen und die Erzieher zunehmend mit Aufgaben belastet, für die sie weder Zeit noch Qualifikation haben, die sie nur als „Notnagel“ ausüben und die außerhalb ihres professionellen Selbstbilds angesiedelt sind. Denn die Befragung zeigt auch: Die Erzieher und Erzieherinnen weisen den Anspruch zurück, zum eierlegenden Wollmilchsozialarbeiter zu mutieren – sie sind pädagogische Fachkräfte, und ihre Arbeit kreist um das Kind.

Die Problematik der Verstärkung der sozialräumlichen Polarisierung durch eine Ressourcensteuerung, die Kita-Standorte in von Armutslagen geprägten Quartieren vernachlässigt (Prigge/Böhme 2014: 228) bzw. nicht entsprechend der in ihnen kulminierenden Aufgaben ausstattet, kann im Ergebnis unserer qualitativen Befragung der Beschäftigten nur unterstrichen werden.

Auf die Leistungen der Kindertagesstätten als Orte kompensatorischer Bildung und kindbezogener Armutsprävention kann derzeit angesichts der Lage vieler Kinder in Bremen nicht verzichtet werden. Für diese Leistung sind die Kitas adäquat mit Ressourcen auszustatten.

Die offenbar dauerhaft bestehende Aufgabe der Kitas, die Folgen von Armutslebenslagen für die Entwicklung der von ihnen betroffenen Kinder aufzufangen und auszugleichen, verweist jedoch auch auf ihren Grund, die Armutslebenslagen selbst, zurück. Eine Politik, die nur die Folgen der Armut zu kompensieren trachtet, nicht aber zugleich auch Strategien entwickelt und umsetzt, die auf die Bekämpfung der Armut selbst gerichtet sind, erscheint – gerade von dem Hintergrund einiger der zitierten Aussagen der Erzieherinnen und Erzieher – zumindest unzureichend.

Aufgabe

14. Beziehen Sie Stellung zu Chancen und Grenzen kindbezogenen Vorbeugens gegen Armut in der Kindertagesbetreuung (Krippe, Kindergarten, Hort).

Quelle: Benedix, Ulf: Kindertagesbetreuung und kindbezogenes Vorbeugen gegen Armut. Erzieherinnen und Erzieher schildern Erfahrungen mit ihrem kompensatorischen Bildungsauftrag. Ohne Verlag, Bremen 2015.

(Ausschnitte)